

MONICA McCARTY
Stolz und Leidenschaft

Buch

Die hitzköpfige Caitrina Lamont weiß, dass sie als Tochter des Clan-Chiefs heiraten muss, um ihrer Familie wichtige Verbündete zu sichern. Doch sie hat keinerlei Verlangen nach einem Ehemann – schon gar nicht nach einem aus dem Clan der Campbells, mit dem ihre Familie eine jahrelange Fehde verbindet. Doch Jamie Campbell ist nicht wie die anderen Bewerber um ihre Hand, die bisher nach Ascog Castle gekommen sind. Der Gesetzeshüter des mächtigsten schottischen Clans spielt ein doppeltes Spiel: Jamies Werbung um Caitrina ist lediglich ein Vorwand, um sich Zugang zum Clan der Lamonts zu verschaffen, der im Verdacht steht, Gesetzlosen Unterschlupf zu gewähren. Allerdings hat Jamie nicht damit gerechnet, dass die schöne Caitrina brennendes Verlangen in ihm weckt. Auch Caitrina ist von seiner atemberaubenden Männlichkeit fasziniert, und der mächtige Krieger lässt leidenschaftliche Gefühle in ihr erwachen. Doch dann wird Ascog Castle von Jamies Bruder brutal überfallen, und Caitrinas heile Welt liegt in Scherben. Ihre einzige Chance, ihren Clan jetzt zu schützen, ist die Heirat mit Jamie. Die beiden verbindet ein glühendes Band der Leidenschaft, doch ist es stark genug, um Verrat und Misstrauen aus ihren Herzen zu verbannen ...?

Autorin

Monica McCarty studierte Jura an der Stanford Law School. Während dieser Zeit entstand ihre Leidenschaft für die Highlands und deren Clans. Sie arbeitete dennoch mehrere Jahre als Anwältin, bevor sie dieser Leidenschaft nachgab und zu schreiben anfang. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren Kindern in Minnesota.

Weitere Informationen unter: www.moniamccarty.com

Monica McCarty

Stolz und
Leidenschaft

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Anita Nirschl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien
unter dem Titel »Highland Warrior«
bei Ballantine, New York.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung März 2010
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © 2009 by Monica McCarty
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by
Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Illustration: © Pino Daeni via Agentur Schlück GmbH
Redaktion: Sabine Wiermann
HK · Herstellung: RF
Satz: DTP Service Apel, Hannover
eISBN 978-3-641-11776-4

www.blanvalet.de

Für Dave, meinen eigenen großen, strammen Kerl.
Hmm ... Ich frage mich,
wie du wohl in einem Kilt aussehen würdest?

1

»Ein Gesetz ist keine Gerechtigkeit.«

Schottisches Sprichwort

Ascog Castle, Isle of Bute, Schottland, Juni 1608

Caitrina Lamont beobachtete im Spiegel, wie ihr die junge Dienerin das letzte Stück der Spitzenhalskrause im Nacken feststeckte. Die zarte, mit winzigen Juwelen bestickte Spitze umrahmte ihr Gesicht wie ein funkelnder Heiligenschein. Sie verkniff sich ein schelmisches Lächeln, denn diesbezüglich gab sie sich keinen Illusionen hin. Wie ihre Brüder so oft und gern behaupteten, war sie viel zu kühn und eigensinnig, um jemals für einen Engel gehalten zu werden. »Ein Mann wünscht sich ein fügsames und sittsames Mädchen als Ehefrau«, neckten sie Caitrina für gewöhnlich, wohl wissend, dass sie sie dadurch nur zum Gegenteil ermutigten.

Als sie schließlich fertig war, trat sie ein paar Schritte zurück, um ihr neues Gewand in dem kleinen Spiegel besser betrachten zu können. Ihre Augen funkelten vor Aufregung. Das Kleid war wirklich prachtvoll. Begeistert suchte sie im Spiegel den Blick ihrer geliebten Amme.

»Oh Mor, ist das nicht das herrlichste Kleid, das du je gesehen hast?«

Mor hatte die ganze Prozedur mit der stummen Bestürzung einer Mutter beobachtet, deren Sohn zum ersten Mal in die Schlacht zieht, und dieser Vergleich war nicht zu weit hergeholt. An diesem Abend gab es ein großes Festmahl, um die Eröffnung der Highlandspiele zu feiern, die in diesem

Jahr auf Ascog abgehalten wurden. Und Caitrina war sich sehr wohl bewusst, dass ihr Vater die Hoffnung hegte, ihre Verlobung mit einem der vielen Highlander zu arrangieren, die zuhauf in der Burg einfallen würden, um ihre Kraft und Geschicklichkeit zu messen. Doch schnell verdrängte sie diesen unangenehmen Gedanken wieder, bevor er ihr die Freude über das Geschenk trüben konnte.

»Herrlich?« Die ältere Frau schnaubte missbilligend und warf einen bedeutsamen Blick auf den tiefen Ausschnitt des Mieders, wo Caitrinas Brüste beinahe das enge Gefängnis aus Stäben und Satin sprengten. Energisch schob Mor die junge Dienerin aus dem Zimmer und fuhr dann mit ihrer Tirade fort.

»Schamlos trifft es eher. Und ich weiß wirklich nicht, was mit den zwanzig anderen ›herrlichen‹ Kleidern nicht stimmt, die du im Wandschrank hängen hast.«

Caitrina rümpfte die Nase. »Oh Mor, du weißt doch, ich habe keines wie das hier.« Sie warf einen Blick auf die üppigen Hügel, die sich hoch über den Rand des Kleides wölbten. Der Ausschnitt war *wirklich* ziemlich tief. Beinahe konnte sie den rosigen Rand ihrer ... Schnell kämpfte sie ein Erröten nieder, denn das hätte Mor nur noch mehr Grund gegeben, mit ihr zu streiten. »Dieses Kleid ist völlig schicklich«, sagte sie stattdessen bestimmt. »All die modischen Damen bei Hofe in Whitehall tragen Kleider genau wie dieses.«

Mor murmelte etwas, das sich verdächtig nach ›verdammte englische Narren‹ anhörte, was Caitrina geflissentlich überhörte. Jahrhundertelange Feindschaft ließ sich nicht einfach vergessen, nur weil Schottlands König auch König von England geworden war. Sie hob die blassgoldene Seide an, die das vom Fenster hereinfallende Licht in irisierenden Wellen einfing, und seufzte verträumt. »In diesem Kleid fühle ich mich wie eine Prinzessin.«

Die alte Frau schnaubte verächtlich. »Nun, es hat ja auch ein königliches Vermögen gekostet, so ein Gewand den ganzen Weg von London bis auf die Isle of Bute kommen zu lassen.« Verständnislos schüttelte Mor den Kopf. »Völlig unsinnig, wo es doch auch in Edinburgh hervorragende Schneider gibt.«

»Aber sie sind beklagenswert altmodisch, was die neuesten Schnitte betrifft«, protestierte Caitrina. Dennoch machte ihr etwas, das Mor gesagt hatte, zu schaffen, und sie biss sich auf die Unterlippe, denn sie hatte nicht bedacht, was die Großzügigkeit ihres Vaters gekostet hatte. »Denkst du wirklich, es war zu kostspielig?«

Nicht in der Lage, ihre Belustigung zu verbergen, zog Mor süffisant eine Augenbraue hoch. »Erpressung ist nun mal nicht gerade billig.«

Um Caitrinas Mundwinkel zuckte es, als sie sich erneut ein Lächeln verkniff. »Es war keine Erpressung. Das Kleid war schließlich Vaters Idee. Zweifellos fühlte er sich schuldig, weil er mich dazu zwingt, die Aufmerksamkeiten der eitlen Pfaue zu ertragen, die er in endloser Reihe in unserem Saal aufmarschieren lässt. Ich glaube, er hat nur deshalb eingewilligt, die Spiele auf Ascog stattfinden zu lassen, weil er hofft, dass ich unter der Auswahl von so vielen ›schmucken Burschen‹ einen finde, der mir zusagt – gerade so, als würde ich mir einen Bullen auf dem Markt auswählen.«

Tatsächlich beunruhigte das Drängen ihres Vaters, Caitrina solle sich einen Ehemann suchen, sie mehr, als sie zugeben wollte. Es sah ihm gar nicht ähnlich, so stur zu sein. Das war Mors Spezialgebiet.

Die jedoch mied wohlweislich das Thema Heirat und widmete sich wieder dem Kleid. »Der Mann hätte dir den Mond vom Himmel geholt, nur um deine Tränen zu trocknen. Da ist ein einzelnes Kleid vermutlich nicht das schlimmste Geschenk.« Ermahnend drohte sie ihr mit dem Zeigefin-

ger. »Aber eines Tages wird jemand daherkommen, den du nicht so einfach um deinen hübschen kleinen Finger wickeln kannst.«

Caitrina lächelte verschmitzt. »Aber da gibt es doch schon jemanden.« Sie beugte sich vor und drückte der Amme einen Kuss auf die runzlige Wange. »Dich.«

»Ha«, gluckste Mor. »Du unverbesserlicher Frechdachs.«

Caitrina schlang die Arme um die alte Frau, schmiegte die Wange an die kratzige Wolle ihres *arisaidh* und genoss den warmen, vertrauten Duft nach Torf und Heidekraut – nach Heim und Herd. »Gefällt dir das Kleid denn wirklich nicht, Mor? Ich werde es nicht tragen, wenn es dir nicht gefällt.«

Mor legte ihr die Hände auf die Schultern, schob sie ein wenig von sich und sah ihr in die Augen. »Hör nicht auf mich, Mädchen. Ich bin nur eine dumme alte Frau, die sich Sorgen macht, was die Wölfe meinem kleinen Lämmchen antun könnten.« Ihr Blick wurde weich. »Du bist so behütet aufgewachsen und hast keine Vorstellung von der Schlechtigkeit der Menschen.« Sanft strich sie Caitrina über die Wange. »Das Kleid erinnert mich einfach nur daran, dass du eine erwachsene Frau bist.« Überrascht bemerkte Caitrina, dass Tränen Mors besorgte Augen trübten. »Du siehst deiner Mutter so ähnlich. Sie war das schönste Mädchen in den Highlands, als sie mit deinem Vater durchbrannte.«

Caitrinas Brust zog sich schmerzlich zusammen. Obwohl ihre Mutter nun bereits über zehn Jahre tot war, empfand sie den Verlust immer noch stark. Sie war elf gewesen, als ihre Mutter an einer verzehrenden Krankheit gestorben war, und die Erinnerung an die lachende, schöne Frau, die sie in den Armen gehalten hatte, wurde von Jahr zu Jahr verschwommener. Aber eine Leere in ihrem Herzen und das Bewusstsein, dass ein wichtiger Teil von ihr fehlte, würden für immer bleiben.

»Erzähl es mir noch einmal, Mor.« Sie wurde es niemals

müde, die Geschichte zu hören, wie ihr Vater nur einen Blick auf die Tochter seines Feindes geworfen und sich auf der Stelle in sie verliebt hatte. Davon, wie ihre Eltern sich monatelang heimlich getroffen hatten, bis ihr Vater ihre Mutter schließlich überreden konnte, mit ihm fortzulaufen.

Doch bevor Mor antworten konnte, platzte Caitrinas jüngerer Bruder aufgeregt ins Zimmer. »Caiti! Caiti Rose, komm schnell!«

Ihr Herz sank wie ein Stein, als sie sofort das Schlimmste vermutete. Wer war verletzt, und wie schlimm? Sie packte Brian an den Schultern und mit einer Ruhe, die sie nicht empfand – aber bei drei Brüdern, um die sie sich kümmern musste, war sie unglücklicherweise daran gewöhnt –, fragte sie: »Was ist passiert?«

Mit argwöhnischer Vorsicht musterte er sie. »Versprichst du mir, dass du nicht wütend sein wirst?«

»Wie kann ich das versprechen, wenn ich nicht weiß, was los ist?«

Mit seinen zwölf Jahren musste Brian erst noch lernen, wie man geschickt verhandelte, deshalb versuchte er es nun damit, sich herauszureden. »Es war nicht meine Schuld«, meinte er ausweichend. »Ich habe Una gesagt ...«

Als er den Namen des kleinen Mädchens erwähnte, konnte Caitrina sich schon denken, was geschehen war. »Oh, Brian! Wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst diese schrecklichen Hunde von den Kätzchen fernhalten.«

Beschämt starrte er auf seine Zehenspitzen hinunter. »Ich habe Una ja gesagt, dass ich die Jungs rauslasse, aber sie hat vergessen, die Tür zu den Ställen zu schließen, und dann, nun ja, es ging alles so schnell. Boru wollte nur spielen, aber die dumme Katze ist auf den Baum geklettert.«

Caitrina stöhnte. »Auf welchen Baum?«

Brian verzog das Gesicht. »Die alte Eiche. Caiti, bitte, du musst mir helfen, das Kätzchen wieder herunterzuholen, be-

vor Una es herausfindet. Sie heult sonst wieder.« Verlegen scharrte er mit den Füßen auf dem Holzfußboden. »Und ich hasse es, wenn sie heult.«

Caitrina fing Mors Blick auf. Una war ihre Enkelin, und Mor hatte eine Schwäche für das kleine Mädchen.

»Ich sehe zu, ob ich sie solange beschäftigen kann«, meinte Mor und bohrte Brian den Finger in die schmale Brust, »während du dieses Kätzchen aus dem Baum holst.«

»Komm, Caiti, beeil dich«, rief er, packte sie an der Hand und zog sie aus dem Zimmer.

Erst als sie aus der Burg traten und über den *barmkin* auf das Tor zuliefen, erinnerten die neugierigen Blicke ihrer Clansleute sie daran, dass sie immer noch das neue Kleid trug – und keine Schuhe. Trotz des strahlend blauen Himmels war die Erde noch feucht vom morgendlichen Regen, und Schlamm schmatzte zwischen ihren Zehen. Da sie nichts anderes tun konnte, hob sie eben so gut es ging die Röcke, um den Saum nicht zu beschmutzen.

»Du hättest mir ruhig einen Augenblick Zeit geben können, um mich umzuziehen«, murrte sie.

Brian warf ihr einen flüchtigen Blick zu. »Wieso? Du siehst doch gut aus.«

Resignierend verdrehte sie die Augen. *Brüder*. Sie könnte einen Leinensack tragen, und sie würden es nicht einmal bemerken.

Nachdem sie das Tor passiert hatten, eilten sie den Pfad entlang und nahmen die rechte Abzweigung, die zu den Wäldern führte – die linke führte zum Loch Ascog. Am Vorabend der Spiele wimmelte es bei den Außengebäuden an den Ufern des Loch vor Geschäftigkeit, doch als sie und Brian auf die Bäume zuliefen, war es überraschend ruhig, abgesehen von Borus aufgeregtem Bellen, das immer lauter wurde, je näher sie der großen, alten Eiche kamen. Die Lamonts stammten von den großen Königen Irlands ab, und Brian hatte den

Hund nach seinem Namensvetter benannt – Brian Boru, dem berühmten Hochkönig vor vielen Jahrhunderten.

»Du hast den Hund hier gelassen?«

Ihr Bruder wurde rot. »Ich habe ihm gesagt, er soll nach Hause gehen, aber er wollte nicht hören. Und da die Katze ja schon auf dem Baum festsaf, dachte ich mir, dass es keinen Unterschied macht.«

»Er hat dem armen Ding vermutlich eine Todesangst eingejagt.« Sie drehte sich zu dem Hund um und sagte scharf: »Boru!« Er hörte auf zu bellen und sah sie mit fragend schief geneigtem Kopf an. Sie zeigte in Richtung der Burg, die durch die Bäume nicht mehr zu sehen war. »Nach Hause.«

Mit einem leisen Winseln rieb Boru den Kopf an ihren Rücken und schenkte ihr einen entschuldigenden Blick aus seelenvollen braunen Augen. Streng schüttelte sie den Kopf, fest entschlossen, sich nicht erweichen zu lassen. Der Hund hatte zweifellos ein Talent für dramatische Gesten. »Nach Hause, Boru!« Der große Deerhound winselte erneut, diesmal sogar noch bemitleidenswerter, dann ließ er den Kopf hängen und trottete zurück in Richtung Burg.

»Ich habe keine Ahnung, wie du das machst«, staunte Brian. »Du bist die Einzige, auf die er hört.«

Mit geschürzten Lippen verkniff Cairina sich die schnelle Erwiderung, die ihr auf der Zunge lag: Weil sie die Einzige war, die ihm Befehle gab. Ohne sie wären die Hunde so wild wie Wölfe. Allerdings vermutete sie, dass man in etwa dasselbe auch von ihren Brüdern behaupten konnte.

Als sie durch das Gewirr aus Ästen nach oben blickte, keuchte sie erschrocken auf, denn das winzige Bündel aus orange-weißem Fell war nur mit Mühe zu erkennen. »Wie ist er denn nur so weit nach oben gekommen?«

»Als ich versuchte, ihm nachzuklettern, ist er einfach immer weiter hinauf, deshalb bin ich losgelaufen, um dich zu holen. Vor mir hat er Angst.«

Erschrocken drehte sie sich zu ihrem Bruder um. »Du kannst doch nicht etwa erwarten, dass ich da hinaufklettere?«

»Warum, glaubst du, habe ich dich denn sonst hierhergebracht?« Er wirkte ehrlich verwirrt. »Zu mir kommt der Kater nicht. Aber dich mag er, und du bist schon hundertmal auf diesen Baum geklettert.«

»Das ist Jahre her«, meinte sie ärgerlich. »Falls du es noch nicht bemerkt hast, aus dem Alter, in dem man auf Bäume klettert, bin ich schon längst raus.«

»Warum? *Soo* alt bist du nun auch wieder nicht.«

An seiner Fertigkeit, Komplimente zu machen, würde Caitrina wohl noch mit ihm arbeiten müssen, wenn er jemals einem Mädchen den Hof machen wollte. Obwohl das bei seinem Gesicht vermutlich keinen Unterschied machen würde. Was ihren Brüdern an Galanterie und Manieren fehlte, machten sie mit ihrem Aussehen wieder wett. Schlingel waren sie allesamt, die ganze Bande, aber Caitrina liebte sie unermesslich. Wie konnte ihr Vater nur glauben, sie könne sie jemals verlassen wollen? Ihre Brüder *brauchten* sie ... und sie brauchte sie ebenso. Koste es, was es wolle, sie beabsichtigte hierzubleiben.

Mit Brian vernünftig zu reden würde zu nichts führen. »Ich klettere da nicht hinauf. Entweder du lässt dir von mir hinaufhelfen oder du musst dir jemand anderen suchen.«

Sein niedergeschlagener Gesichtsausdruck machte dem von Boru zuvor alle Ehre. »Aber warum?«

»Wegen diesem Kleid, zum Beispiel.«

»Bitte, Caiti, da ist doch sonst niemand, der mir helfen könnte. Vater, Malcolm und Niall sind mit den Männern zum Jagen, und die anderen sind mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt.«

Das ist merkwürdig. »Ich dachte, sie wären mit dem Jagen schon fertig.«

Brian runzelte die Stirn. »Das dachte ich auch, aber heu-

te Morgen sind sie alle ganz eilig aufgebrochen. Vater sah besorgt aus, und als ich ihn fragte, wohin sie gehen, sagte er, zum Jagen. Du siehst also, da ist sonst niemand. Bitte, Caiti ...«

Wie aufs Stichwort fing das Kätzchen an, kläglich zu miauen, und das verängstigte Flehen ging ihr zu Herzen. *Gott behüte sie vor Mensch und Tier!* Wütend wandte sie sich wieder zu ihrem Bruder um. »Oh, also gut! Aber du musst mir aus diesem Ding heraushelfen.« Auch wenn sich das Schicksal anscheinend gegen sie verschworen hatte, hatte sie keinesfalls die Absicht, ihr neues Kleid zu ruinieren.

Freudig schlang er die langen, schlaksigen Arme um sie. »Du bist die beste Schwester auf der ganzen Welt! Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann!«

Sie seufzte. Es war einfach unmöglich, lange wütend auf ihn zu sein. Brian war kein kleiner Junge mehr, aber auch noch kein Mann, sondern in dem komischen Alter dazwischen. Er war bereits größer als sie, und in ein paar Jahren würde er sich die Muskeln und kräftige Statur eines Kriegers aneignen, so wie Malcolm und Niall, ihre zwei älteren Brüder. Brian war noch ein Baby gewesen, als ihre Mutter starb, und Caitrina hatte sich immer um ihn gekümmert. Obwohl man ihn nicht wie die meisten Jungen zu Verwandten geschickt hatte, damit sie ihn aufzogen, würde er bald Knappe eines benachbarten Chiefs werden. Der Gedanke versetzte ihr einen Stich, und sie wünschte sich, sie könnte die Zeit anhalten.

Nachdem Caitrina ihn kurz an sich gedrückt hatte, drängte sie ihn, ihr aus dem Kleid zu helfen – was kein einfaches Unterfangen war. Schicht um Schicht wurde sie aus Überkleid, Vorderteil, Unterkleid, Reifrock und Ärmeln geschält, bis sie nur noch Hemd und Schnürleibchen trug. Da sie die Arme hoch über den Kopf würde heben müssen, war es nötig, dass sie das Korsett ebenfalls auszog, doch Brian hatte große Mühe damit, die Schnürung zu lösen. Sie hörte ihn ärgerlich

vor sich hin murmeln, bis er schließlich aufgab und anfang, zu zerren und zu ziehen.

»Autsch!«, rief sie aus. »Sei vorsichtig!«

»Ich versuch's ja, aber das ist nicht einfach. Warum trägst du all das Zeug überhaupt?«

Gute Frage. Eine, die eine ausweichende Antwort verdiente. »Weil Ladys das nun einmal tragen.«

Nachdem er sie schließlich aus dem Leinen und Fischbein befreit hatte, landete das Korsett neben dem Kleid auf einem umgestürzten Baumstamm. Obwohl das Leinenhemd, das sie trug, sie ausreichend bedeckte, wollte sie das hier so schnell wie möglich hinter sich bringen, bevor sie noch zufällig jemand entdeckte. Das war zwar unwahrscheinlich, da dieser Teil des Waldes ein gutes Stück von der Straße entfernt lag, dennoch wäre es beschämend, in ihrer Unterwäsche gesehen zu werden.

Abschätzend betrachtete sie den Baum und plante ihren Aufstieg. Es war *wirklich* schon einige Jahre her. Das hier war der höchste Baum in der Gegend, und das Kätzchen hatte es geschafft, beinahe bis zum Wipfel hochzuklettern.

»Du musst mir hinaufhelfen.«

Brian ließ sich auf ein Knie nieder, und sie benutzte sein Bein als Stufe, um den untersten Ast zu erreichen. Die Rinde zerkratzte ihr die Fußsohlen, während sie von Ast zu Ast kletterte und sich langsam wie auf einer Leiter mit ungleichen Sprossen nach oben arbeitete.

»Autsch!«, rief sie aus, als ihr Fuß an einem scharfen Stück Rinde hängenblieb. Wenn sie fertig war, würde sie sich die Haut an Händen und Füßen in Fetzen gerissen haben.

Das Kätzchen beobachtete sie aus großen, ängstlichen Augen und miaute kläglich. Als Caitrina sich seinem gefährlichen Sitzplatz näherte, konnte sie sehen, wie es zitterte, deshalb gab sie leise, besänftigende Laute von sich, um es zu beruhigen. Die Äste wurden zunehmend dünner, je höher sie

stieg, und sie musste innehalten und jeden einzelnen prüfen, bevor sie sich weiterwagte. Endlich erreichte sie das Kätzchen, das ungefähr fünf Fuß weit auf einen dünnen Ast hinausgeklettert war, der Cairtrinas Gewicht nicht tragen würde. Stattdessen hielt sie sich daran fest, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und bewegte sich langsam seitlich auf dem tiefer liegenden Ast entlang, wobei sie sich mit den Zehen in die Rinde krallte.

»Sei vorsichtig!«, warnte Brian.

Sie widerstand dem Drang, ihm einen wütenden Blick zuzuwerfen, da sie nicht nach unten sehen wollte. Als ob sie dafür eine Erinnerung bräuchte. Bei jedem Schritt pochte ihr das Herz bis zum Hals. Es ging nur quälend langsam voran. Sie musste immer wieder innehalten und ihr Gleichgewicht wiederfinden, denn der untere Ast schwankte stark unter ihrem Gewicht. Noch einen Schritt ...

Ihre Finger krallten sich in weiches Fell.

»Du hast ihn!«, hörte sie Brian von unten schreien.

Eine Welle der Erleichterung durchströmte sie, und als sie das kleine Bündel an die Brust drückte, konnte sie den rasenden Herzschlag spüren, der dem ihren in nichts nachstand. Seine kleinen Krallen piksten sie durch den dünnen Stoff ihres Hemdes, als er sich um des nackten Überlebens willen an ihr festklammerte.

Und nun zum schwierigen Teil. Diesmal hatte sie nur eine Hand frei, um das Gleichgewicht zu behalten, während sie sich an dem Ast entlang langsam wieder zurückarbeitete. Als sie den Stamm erreicht hatte, stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie warf einen Blick nach unten und sah, dass Brian bis auf ein paar Äste unter ihr hochgeklettert war.

»Hier, ich nehme ihn dir ab«, bot er an.

Da sie wusste, dass sie mit nur einer freien Hand nicht hinunterklettern konnte, reichte sie das Kätzchen vorsichtig in die ausgestreckten Hände ihres Bruders hinunter. Er

steckte das kleine Fellknäuel in sein ledernes Wams, hangelte sich ein paar Äste hinunter und ließ sich dann mühelos zu Boden fallen.

Sie nahm sich einen Augenblick Zeit, um wieder zu Atem zu kommen und ihren Herzschlag zu beruhigen, dann machte sie sich ebenfalls an den Abstieg.

»Danke, Caiti!«, rief er. »Du bist die Beste!«

Beim schwindenden Klang seiner Stimme drehte sie sich um, doch es war bereits zu spät.

»Warte, Brian, ich brauche deine ...« Ihre Stimme brach ab.

Hilfe. Sie konnte gerade noch sehen, wie er um die Ecke und außer Hörweite verschwand und zur Burg zurücklief.

»Brüder«, murmelte sie. »Schöner Dank! Wenn ich den erwische ...«

Sie sah nach unten und erkannte, dass sie immer noch zu weit vom Boden entfernt war. Nur noch ein paar Äste und sie würde sich genauso wie Brian fallen lassen können. Vorsichtig umklammerte sie den Ast mit beiden Händen und stieg erst mit einem Fuß tiefer, dann mit dem anderen ...

Ein lautes Knacken verkündete Unheil. Einen Augenblick lang hob sich ihr der Magen, als ihr Körper unvermittelt nach unten sackte. Gerade noch bekam sie den Ast über ihrem Kopf zu fassen, als der Ast unter ihren Füßen am Stamm brach und sich in einem gefährlichen Winkel nach unten neigte. Das Gewicht ihres Bruders musste ihn geschwächt haben. Wenn sie jetzt losließ, dann würde der Ast wahrscheinlich vollständig nachgeben und sie würde zur Erde stürzen. Sie hing zwar nicht gerade nur noch an den Fingerspitzen, aber beinahe.

Außerdem saß sie fest. Abschätzend sah sie an ihren Zehenspitzen vorbei nach unten. Sie befand sich immer noch mindestens fünfzehn Fuß über dem Boden – immer noch zu hoch, um sich fallen zu lassen.

Sie würde warten müssen, bis Brian sich an sie erinnerte. Mit einem Stöhnen wurde ihr klar, dass sie möglicherweise die ganze Nacht hier sein würde.

Wenn ich den erwische ...

»Ich glaube, das sagtet Ihr bereits.«

Beim Klang der tiefen Stimme – einer tiefen, *männlichen* Stimme – holte Caitrina erschrocken Luft, und als sie nach unten sah, traf sie der stählerne Blick eines Fremden, der ein paar Fuß entfernt stand und sie mit einem amüsierten Funkeln in den Augen beobachtete. Wie lange er schon dort stand, konnte sie nicht sagen, aber anscheinend schon lange genug, um von dem mächtigen Streitross an seiner Seite abgestiegen zu sein.

Sie wusste nicht, ob sie erleichtert oder beschämt sein sollte – vermutlich ein wenig von beidem. Schließlich konnte sie einen Retter gebrauchen, allerdings würde sie es vorziehen, wenn er nicht so – stirnrunzelnd suchte sie nach dem passenden Wort – *männlich* wäre. Und zwar auf unverhohlene Weise.

Von ihrem gegenwärtigen Standpunkt so hoch über dem Erdboden aus war es schwierig zu schätzen, aber sie vermutete, dass er mindestens eine Handbreit über sechs Fuß maß. Ein regelrechter Riese, sogar für einen Highlander.

Wenn er ein Highlander war.

Er hatte schottisch gesprochen und nicht in der Sprache der Highlands, aber sie glaubte, einen leichten Akzent in seiner Stimme vernommen zu haben. Anhand seiner Kleidung war schwer zu beurteilen, woher er kam. Er trug nicht das *breacan feile* der Highlands, aber das war für einen Mann von Rang und Reichtum nichts Ungewöhnliches. Und diesbezüglich hegte sie keinen Zweifel. Sogar aus der Entfernung konnte sie erkennen, dass das schwarze Lederwams und die Hosen, die er trug, von außergewöhnlicher Qualität waren.

Aber die feine Kleidung konnte die wilde Schönheit seiner

breiten Brust und der kräftigen, muskulösen Arme und Beine nicht verbergen. Seine beeindruckende Statur gepaart mit dem mächtigen *claidheamhmór*-Schwert, das er auf den Rücken gegürtet trug, ließen keinen Zweifel daran, dass er ein Krieger war. Und ein beeindruckender noch dazu, so nahm sie an.

Aber es war mehr als nur seine Körpergröße, die sie beunruhigte. Sie hätte es auch vorgezogen, wenn ihr Retter nicht ganz so dominant wäre. Alles an ihm war dominant: seine befehlsgewohnte Haltung, der Ausdruck absoluter Autorität auf seinem Gesicht und die kühne Art, wie er sie ansah. Sein Auftreten brachte sie so sehr aus der Fassung, dass es einen Augenblick dauerte, bis sie erkannte, wie gutaussehend er war. Und das auf arrogante Art und Weise – so als wären seine kunstvoll gemeißelten Züge nur ein Nachtrag zu der Macht seiner überwältigenden Männlichkeit.

Doch er war nicht der Einzige, der einer intensiven Mustertung unterzogen wurde.

Ein Prickeln überzog ihren Körper. Gütiger Gott, wie er sie ansah ... *überall*. Sein Blick wanderte vom Kopf bis zu den Zehenspitzen über ihren Körper und verweilte lange genug auf ihren Brüsten, um ihr die Röte in die Wangen zu treiben. Mit einem Mal war sie sich ihres beinahe unbedeckten Zustandes nur allzu deutlich bewusst. Das Hemd, das sie noch vor Kurzem ausreichend zu bedecken schien, fühlte sich nun unter seinem durchdringenden Blick so gegenstandslos an wie hauchzarte Seide. Ihr war, als könne er durch das Leinen hindurch geradewegs ihre nackte Haut sehen.

Bisher war sie stets von ihrem Vater und ihren Brüdern beschützt worden. Kein Mann hatte es je gewagt, sie so anzusehen – als wäre sie eine saftige Pflaume, die gepflückt werden wollte.

Und das gefiel Caitrina kein bisschen. Sie war zwar im Augenblick vielleicht nicht wie eine Lady angezogen, aber jeder

Mann bei klarem Verstand konnte sehen, dass sie eine Lady war – selbst, wenn er das kostbare Kleid nicht bemerkte, das unübersehbar direkt vor seiner Nase lag.

Wer war dieser kühne Krieger, der wie ein König auftrat?

Sie konnte schwören, dass sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Der Kleidung und den Waffen nach zu schließen war er kein Gesetzloser. Vermutlich war er ein Chief aus einer entfernten Gegend, der an den Spielen teilnehmen wollte – was bedeutete, dass man ihm Gastfreundschaft schuldete, wie es in den Highlands heiliger Brauch war. Aber wenn er ein Chief war, wo waren dann seine Wachmänner?

Nun, Chief oder nicht, er sollte sie jedenfalls nicht so anstarren. »Euer Name, Mylord?«, verlangte sie. »Ihr befindet Euch auf dem Land der Lamont.«

»Ah, dann habe ich mein Ziel erreicht.«

»Dann seid Ihr wegen der Spiele hier?«

Er bedachte sie mit einem langen Blick, der ihr das Gefühl gab, als wisse er etwas, das sie nicht wusste. »Unter anderem.«

Er hatte ihr immer noch nicht seinen Namen genannt, aber im Augenblick kümmerte es sie nicht, wer er war. Selbst der Teufel wäre ihr recht gewesen – oder, Gott behüte, einer seiner Campbell-Handlanger – wenn er ihr nur hinunterhalf. Von dem Versuch, fast ihr ganzes Gewicht zu halten, um nicht zu viel Druck auf den zerbrechlichen Ast auszuüben, fingen ihre Arme langsam an zu schmerzen. Ihr Retter ließ sich jedenfalls ziemlich viel Zeit. »Nun, wollt Ihr da nur herumstehen und mich den ganzen Tag anstarren?«, fragte sie ungeduldig.

Er verzog den Mundwinkel zu einem schiefen Lächeln. »Vielleicht tue ich das sogar. Es kommt schließlich nicht oft vor, dass ein Mann über eine halbnackte Waldnymphe stolpert, die auf einen Baum klettert.«

Caitrina schoss das Blut in die Wangen. »Ich bin nicht

halbnackt, und wenn Ihr einen Blick nach oben werfen würdet« – *weg von meiner Brust* –, »dann würdet Ihr erkennen, dass ich nicht klettere, sondern festsitze und Hilfe benötige.«

Ihre hitzige Entgegnung schien ihn nur noch mehr zu amüsieren. Obwohl er nicht wirklich lächelte, funkelte es in seinen stahlblauen Augen so hell wie die Sonnenstrahlen, die durch die Bäume blitzten.

Der elende Wüstling lachte sie aus!

Caitrinas Augen wurden schmal. Sie war es nicht gewohnt, ausgelacht zu werden – und ganz besonders nicht von einem Mann. Vermutlich hatte die ganze Situation etwas Komisches an sich, aber er sollte doch zumindest so viel Höflichkeit besitzen, es nicht zu zeigen. Es gab ihr das Gefühl, als wäre sie auf gewisse Weise im Nachteil, was in Anbetracht der Umstände völlig albern war. Sie *war* im Nachteil. Aber nicht lange. Sobald er sie erst einmal von dem Baum heruntergeholt hatte, würde sie ihm ordentlich die Meinung sagen.

Gereizt und mit ihrer hochmütigsten Stimme – der Stimme, die sie ihren Brüdern gegenüber benutzte, wenn sie wollte, dass sie etwas taten – sagte sie: »Beeilt Euch einfach, und helft mir herunter ... sofort!«

Im selben Augenblick wurde ihr klar, dass es möglicherweise nicht die beste Taktik war, ihm Befehle zu erteilen, denn das Lächeln, das vorübergehend seinen harten Gesichtsausdruck erhellt hatte, verschwand, und seine Lippen wurden zu einer schmalen Linie. Er sah sie lange und durchdringend an, dann verschränkte er die Arme vor der breiten Brust. Der Atem stockte ihr beim Anblick der beeindruckend gewölbten Muskeln. Du liebe Güte, war er stark!

»Nein«, meinte er gedehnt. »Ich denke nicht, dass ich das tun werde.«

Caitrina schnappte nach Luft, eher schockiert als wütend – zuerst jedenfalls. »Nein? Ihr könnt nicht Nein sagen!«

Offensichtlich anderer Meinung zog er eine Braue hoch.

»Aber warum nicht?«, platzte sie heraus, da seine Weigerung völlig unverständlich für sie war.

Er ließ den Blick über ihren Körper wandern. »Mir gefällt die Aussicht von hier.«

»Wie könnt Ihr es wagen!« Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu, was in ihrer gegenwärtigen Lage leichter gesagt als getan war. »Ihr seid ein niederträchtiger Kerl.«

Das Lächeln, das um seine Lippen spielte, jagte ihr einen Schauer durch den Körper. »Wenn ich an Eurer Stelle wäre, dann würde ich vermutlich beten, dass Ihr Euch diesbezüglich irrt.«

Sie ignorierte die Warnung. »Aber ich werde fallen«, protestierte sie.

Abschätzend betrachtete er den Abstand ihrer Füße zum Erdboden. »Das würde ich Euch nicht raten.«

»Das kann nicht Euer Ernst sein!« Caitrina wusste nicht mehr weiter. Noch niemals war sie in einer solchen Situation gewesen. Um ehrlich zu sein war sie es nicht gewöhnt, ein Nein zu hören – ganz besonders nicht von Männern. Meinte er es ernst, oder spielte er nur mit ihr? Sein Gesichtsausdruck war jedenfalls auf höchst ärgerliche Weise unergründlich.

Sie war das alles völlig falsch angegangen. Aber er hatte sie mit seiner Belustigung über ihre Zwangslage und seiner kühnen Musterung ihres Körpers wütend gemacht. Mit einem tiefen Atemzug setzte sie ein breites, neckisches Lächeln auf und klimperte obendrein noch mit den Wimpern.

»Einen Augenblick lang habe ich tatsächlich geglaubt, Ihr meint es ernst, aber ich weiß, ein edler Ritter wie Ihr würde eine Dame in Not niemals abweisen.«

Edler Ritter, ha! So schnell würde ihn niemand mit einem Ritter in schimmernder Rüstung verwechseln.

Er zog eine Augenbraue hoch. Es war offensichtlich, dass er genau wusste, was sie vorhatte. Wieder bedachte er sie mit einem langen, durchdringenden Blick, der ihr durch und durch ging. »Vielleicht können wir ja zu einer Art Übereinkunft kommen.«

Etwas in seiner Stimme sorgte dafür, dass sich ihr die Härchen im Nacken sträubten. »Was für eine Art Übereinkunft?«

»Ich glaube, in solchen Situationen ist es üblich, eine Gegenleistung anzubieten.« Ihre Blicke trafen sich, und sie konnte die unausgesprochene Herausforderung in seinen Augen lesen. »Einen Kuss vielleicht?«

Ihre Augen weiteten sich. Was für ein arroganter ... Entrüstung durchströmte sie, doch irgendwie gelang es ihr, ihr Temperament zu zügeln. »Ich glaube, in solchen Situationen ist es üblich, dass ein Ehrenmann einer Frau hilft, ohne Bedingungen daran zu knüpfen.«

Er drehte sich zu seinem Pferd um, nahm die Zügel und begann, es fortzuführen. »Wie Ihr wollt.«

Mit offenem Mund starrte sie ihn an. »Wo geht Ihr hin? Ihr könnt mich doch nicht einfach hier zurücklassen!«

Langsam wandte er sich zu ihr um und hob aufreizend eine Braue. Er brauchte nichts zu sagen, denn die Geste sagte bereits alles: Er konnte es sehr wohl.

Der Ast unter ihren Füßen knackte und sank noch ein paar Zoll tiefer. Ihr schien, als habe der Krieger eine Bewegung auf sie zu gemacht, aber sie war sich nicht sicher. Ihre Arme schmerzten bereits von der Anstrengung, ihr Gewicht zu halten, und sie wusste nicht, wie lange sie sich noch fest-

halten konnte. Ihr Gesicht glühte vor Wut und Entrüstung. Aber sie würde später mit ihm streiten. »Also gut. Holt mich einfach hier runter.«

Er machte eine übertriebene Verbeugung. »Wie Ihr wünscht, Mylady.«

Für so einen großen, muskulösen Mann kletterte er überraschend schnell und behände den Baum hoch und hielt wenige Äste unterhalb des geschwächten Astes, auf dem sie stand, an. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Hände um ihre Taille gelegt. Bei dem ungewohnten Gefühl hielt sie den Atem an. Seine Hände waren groß und stark, und sie konnte deutlich seine Daumen unter ihren Brüsten spüren.

Ihre Blicke trafen sich, und es durchzuckte sie wie ein Schock. Aus nächster Nähe sah er sogar noch besser aus, als sie gedacht hatte: durchdringende graublau- braune Augen, dunkelbraunes Haar, das im Sonnenlicht noch das Rot erahnen ließ, das es vermutlich in seiner Jugend gehabt hatte, ein breiter Mund und ein hartes, kantiges Kinn. Es war ein rauhes, männliches Gesicht, aber auch ein unglaublich attraktives. In Betracht seines abscheulichen Benehmens sollte es eigentlich keine Wirkung auf sie haben, aber sie errötete dennoch. Obwohl sein Gesichtsausdruck nichts verriet, wusste sie irgendwie, dass auch er nicht so unbeteiligt war, wie er wirkte.

Sein Griff war fest und sicher, als er sie von dem gebrochenen Ast pflückte und sie zu sich herab an seinen harten Körper zog.

Erleichtert sank sie gegen ihn. Ihre Arme fühlten sich wie Wackelpudding an, und für einen Augenblick erlaubte sie sich, Zuflucht in seiner warmen, soliden Stärke zu suchen. Solide war vielleicht eine Untertreibung. Seine Brust und seine Arme waren hart wie Granit. Aber anstatt eingeschüchtert zu sein, erfüllte der mächtige Beweis seiner Stärke sie mit einer seltsamen, schweren Hitze.

Noch nie war sie einem Mann so nahe gekommen, dass

es schien, als wäre jeder Zoll ihres Körpers mit seinem verschmolzen. Es fühlte sich ... aufregend an – und zwar auf verstörende Weise. Eines ihrer Beine war zwischen seinen kräftigen Schenkeln gefangen, und ihre Brüste pressten sich gegen seine Brust. Sie konnte das gleichmäßige Schlagen seines Herzens spüren, was noch verstörender war, da das ihre so heftig schlug. Er war so warm und roch unglaublich – sauber und nach Seife, mit dem schwachen Hauch eines exotischen Gewürzes.

Sie musste das Kinn heben, um ihn anzusehen, und ihr wurde klar, dass er wirklich so groß war, wie sie gedacht hatte. Sie reichte ihm kaum bis zur Schulter. »Ihr könnt mich jetzt loslassen«, brachte sie zittrig hervor. »Von hier aus kann ich selbst hinunterklettern.«

Zuerst glaubte sie schon, er würde sich weigern, aber nach einem Augenblick ließ er sie los.

Zum Glück hatte sie wieder Gefühl in den Armen und konnte ihm den Rest des Weges nach unten folgen. Vom niedrigsten Ast sprang er zu Boden und streckte die Hand nach ihr aus. Zögernd starrte sie sie an. Es wirkte irgendwie bedeutsam. Vorsichtig legte sie ihre Hand in seine und sprang. Er fing sie an der Taille auf und setzte sie ab, als wiege sie nicht mehr als das Kätzchen, das sie gerade gerettet hatte.

Als ihre Füße den Boden berührten, hätte sie am liebsten vor Erleichterung aufgeseufzt. Stattdessen konnte sie kaum atmen, gefangen im Netz seines magnetischen Blickes – und den seltsamen Gefühlen, die von der Erkenntnis herrührten, dass nur ein dünnes Stück Leinen ihn und ihre Nacktheit voneinander trennte.

Was, wenn er kein Ehrenmann war? Das war vermutlich etwas, woran sie früher hätte denken sollen, aber sie hatte sich auch noch nie zuvor in so einer verletzlichen Zwangslage befunden. Und sie hatte noch nie zuvor jemanden wie ihn getroffen.

Ihr Herz flatterte wie ein gefangener Vogel in einem Käfig. Er hatte immer noch die Arme um sie geschlungen, und sie sollte sich ihm eigentlich entziehen – schließlich war er ein Fremder, ein Mann, der ihr noch nicht einmal seinen Namen genannt hatte –, aber ihr Körper schien einen eigenen Willen zu haben. Sie stand wie angewurzelt, gefangen von einer Verbindung, die anders war, als alles, was sie je erlebt hatte.

Doch die Stärke dieser Empfindung machte ihr Angst, genug, um sich schließlich von ihm loszureißen.

»Danke«, sagte sie schnell, mit wackliger Stimme. Nervös strich sie sich eine gelöste Haarsträhne hinters Ohr. Er beobachtete die Bewegung mit einer Eindringlichkeit, die sie aus der Fassung brachte. Ehrlich gesagt brachte alles an ihm sie aus der Fassung. »Ich komme von hier aus alleine zurecht.« Doch jeder muskulöse Zoll seines über sechs Fuß großen Körpers blieb genau da, wo er war – zu nahe. Wenn sie sich nicht so seltsam verletzlich und aufgewühlt fühlen würde, hätte sie vielleicht die beeindruckende Statur seines Körpers bewundert, an den er sie soeben noch gepresst hatte. »Ihr könnt jetzt gehen!«

Wieder hatte sie den falschen Ton angeschlagen, erkannte sie.

»Ihr entlasst mich, Mylady? Vergesst Ihr da nicht etwas?«

Ihre Wangen glühten. »Ihr könnt doch nicht wirklich Eure lächerliche Bedingung von mir einfordern. Ich habe nur unter Zwang zugestimmt.«

»Es ist eine Ehrenschild.« Er verstummte kurz. »Ist das Wort eines Lamont nichts wert?«

Sie keuchte auf. »Ihr kennt meinen Namen!«

Wieder lachte er mit diesem wissenden Blick. »Ein Zufallstreffer. Man sagt, der Lamont habe eine sehr schöne Tochter.« Stirnrunzelnd musterte er eindringlich ihr Gesicht. »Aber

vielleicht irre ich mich auch. Man sagte mir nichts von einer schiefen Nase.«

»Was!« Sofort fuhr sie sich mit der Hand an die Nase. »Ich habe keine ...« Sie brach ab, und heiÙe Röte färbte ihre Wangen, als sie sein Grinsen sah. Der arrogante Flegel zog sie schon wieder auf. Nun, vermutlich nicht gerade arrogant. Eher selbstbewusst, was seine Autorität und Stärke betraf. Bei der Erinnerung an seinen harten Körper an ihrem errötete sie heftig.

Und nun wollte er, dass sie ihn küsste.

Nervös kaute Cairtrina auf der Unterlippe und überlegte, was sie tun sollte. Sie schuldete ihm nichts, aber sie hatte seiner ›Abmachung‹ zugestimmt. Sein Angriff war gut gezielt, denn er hatte sie an der einzigen Stelle getroffen, an der jeder Highlander verwundbar war – ihrem Stolz.

Ihr innerer Kampf schien ihn zu amüsieren. »Nun, Mylady?«

Ein Lächeln breitete sich langsam auf ihrem Gesicht aus. Sie hatte die Antwort. »Also gut. Ihr sollt Euren Kuss haben.«

Sie glaubte, ein Aufblitzen von Überraschung über sein Gesicht huschen zu sehen. Als sie ihm die Hand entgegenstreckte, sah er einen Augenblick lang verwirrt aus, bevor Verstehen in diese kühlen, stählernen Augen trat.

Sie glaubte schon, sie hätte gewonnen, als er die ihm dargebotene Hand ergriff, doch dann sah sie das entschlossene Funkeln in seinem Blick. Eine Entschlossenheit, die ihr einen Schauer der Beunruhigung über den Rücken jagte.

Ihre Finger schienen beinahe in seiner großen Kriegerhand zu verschwinden. Sie war warm, hart und schwierig – und stark. Er konnte sie mühelos zerquetschen, doch stattdessen strich er ihr mit dem Daumen zart über die Handfläche, und die Härchen an ihrem Arm stellten sich auf. Er drehte ihre Hand um, wobei er die gezackten Kratzer auf der Handflä-

che enthüllte, und ein Stirnrunzeln legte sich über seine attraktiven Züge. »Ihr seid verletzt. Warum habt Ihr mir nicht gesagt, dass Ihr verletzt seid?«

Sie wollte ihm die Hand entziehen, doch er hielt sie fest. »Es ist nichts«, meinte sie verlegen.

Ohne den Blick von ihr zu lösen, hob er langsam ihre Hand an die Lippen.

Sie konnte sich nicht abwenden. Sie konnte nicht mehr atmen. Alles, was sie tun konnte, war warten und hoffen, mit einem Herzschlag so rasend wie die Flügel eines Kolibris.

Sie spürte seinen warmen Atem auf der Haut, unmittelbar bevor er die Lippen auf ihre verwundete Handfläche drückte. Heftig sog sie den Atem ein. Sein Kuss durchzuckte sie wie ein Blitz und brandmarkte ihre Haut.

Langsam glitten seine Lippen über ihre Handfläche zu der empfindlichen Haut an ihrem Handgelenk. Das Herz klopfte ihr schneller, als ihr klar wurde, was er vorhatte. Das war kein einfacher Handkuss. Das war eine Verführung.

Und sie zeigte Wirkung. Etwas Seltsames geschah mit ihrem Körper. Die Beine fühlten sich plötzlich schwach an, als sich ein Gefühl der Schwere über sie legte. Sein Mund wanderte von ihrem Handgelenk hoch zu ihrer Armbeuge. Die weichen Lippen und der warme Mund auf ihrer nackten Haut sandten ihr winzige Schauer über den Arm. Das sanfte Kratzen seines Kinns ließ all ihre Sinne verrückt spielen.

Mit angehaltenem Atem öffnete sie leicht die Lippen. Er hob den Blick zu ihrem Gesicht, und etwas veränderte sich. Mit einer einzigen Bewegung legte er ihr die Hand um die Taille und zog sie an sich.

Seine attraktiven Züge waren hart und angespannt, aber die Hitze in seinen Augen war nicht zu übersehen. Sein Blick fiel auf ihre Lippen, und der Pulsschlag an seinem Kiefer beschleunigte sich.

Sie wusste, was er gleich tun würde.

Sie könnte ihn aufhalten.

Aber sie wollte nicht. Noch nie zuvor hatte sie sich gewünscht, dass ein Mann sie küsste ... Bis jetzt.

Er umfasste ihr Kinn und strich ihr mit schwieligen Fingerspitzen über die Haut. Es schien beinahe unmöglich zu sein, dass ein Mann mit solcher Körperkraft sie so zärtlich berühren konnte. Langsam näherte er sich ihrem Mund, und voller Erwartung, die in ihr knisterte wie ein Flächenbrand auf trockenem Laub, hielt sie den Atem an. Ihre Brustwarzen richteten sich auf und pressten sich drängend an seine Brust. Ihr ganzer Körper fühlte sich so empfindsam an, als könnte sie bei der kleinsten Berührung zu flüssiger Hitze zerschmelzen.

Sein warmer Atem streifte ihre Haut, der leichte Hauch nach Gewürzen reinste Versuchung. Schließlich, als sie schon glaubte, sie könne es keinen Augenblick länger aushalten, berührten sich ihre Lippen.

Sie verspürte ein scharfes Ziehen in der Brust, dann ein jähes Gefühl der Überraschung und einen Augenblick köstlichen Erwachens, wie die Blütenblätter einer Blume, die unter der warmen Sonne aufblüht. Seine Lippen waren warm und samtig weich. Sie konnte ihn schmecken, den Hauch von Gewürz, den sie schon vorhin bemerkt hatte – Zimt –, aber intensiver und geheimnisvoller durch seine Hitze.

Er legte ihr die Hand in den Nacken und grub die Finger in ihr Haar, um ihre Lippen noch fester an sich zu pressen.

Sein Kuss war kühn und besitzergreifend – wie der Mann selbst – und überhaupt nicht wie der keusche Kuss, den sie erwartet hatte.

Sie sank gegen ihn, genoss das Gefühl seiner Lippen auf ihrem Mund und wollte ihn noch tiefer kosten. Erregung pulsierte durch ihren Körper. Fordernd drängte er ihre Lippen auseinander. Unter ihren Fingerspitzen wölbten sich seine harten Muskeln vor Anstrengung, und sie konnte spüren, dass er gegen irgendetwas ankämpfte.

Mit einem leisen Stöhnen gab er sie frei, und zurück blieb ein Taumel der Sinne. Ein Gefühl der Enttäuschung. Aber vor allem die Sehnsucht nach mehr.

Diese Erkenntnis zerstob den Nebel, der sie umgab, seit er ihre Hand ergriffen hatte. Tiefe Röte schoss ihr in die Wangen aus Scham über die Freiheiten, die sie ihm erlaubt hatte. Einem Fremden. Ihr Vater und ihre Brüder würden ihn töten, wenn sie wüssten, was er getan hatte.

»Ihr habt Euch Euren Lohn genommen«, meinte sie mit zitternder Stimme und wandte sich ab, damit er nicht sah, welche Wirkung er auf sie ausübte. »Nun lasst mich in Frieden, wenn ich bitten darf.«

Er packte sie am Arm und zwang sie, ihn anzusehen. »Ich habe nichts *genommen*, meine Süße.« Sie konnte den Zorn in seinem Blick sehen. »Soll ich es Euch noch einmal in Erinnerung rufen?«

Mit weit aufgerissenen Augen schüttelte sie den Kopf. Er ließ ihren Arm los und drehte sich zu seinem Pferd um. Sie fragte sich, ob er sie einfach so ohne ein weiteres Wort verlassen würde. Der Gedanke war seltsam enttäuschend.

Stattdessen beobachtete sie überrascht, wie er ein Plaid aus der ledernen Satteltasche zog und damit zu ihr zurückkam. »Hier«, sagte er und reichte es ihr. »Das könnt Ihr umlegen.«

Diese rücksichtsvolle Geste überraschte sie nicht weniger, als wenn ihm plötzlich Flügel und ein Heiligenschein gewachsen wären anstelle der Hörner und des Dreizacks, den sie ihm zugehört hatte. Ihr war selbst erst in diesem Augenblick klar geworden, wie hoffnungslos es sein würde zu versuchen, ihr Kleid alleine anzuziehen. In das Plaid gehüllt konnte sie sich die Peinlichkeit und die unangenehmen Erklärungen ersparen, nur mit dem Unterhemd bekleidet in die Burg zurückzukehren. »Danke«, flüsterte sie. Er nahm ihren Dank mit einem Kopfnicken an und wandte sich dann zum Gehen, doch sie hielt ihn zurück. »Wer seid Ihr?«

Ein schiefes Lächeln spielte um seine Mundwinkel. »Nur ein einfacher Ritter, Mylady.« Ohne ein weiteres Wort schwang er sich aufs Pferd und ritt auf die Burg zu.

Und während sie ihm nachsah, fragte sie sich unwillkürlich, ob seine Rüstung am Ende nicht doch im Sonnenlicht schimmerte.

Verdammt. Das war ganz und gar nicht so verlaufen, wie er es geplant hatte.

Jamie Campbell war nicht leicht zu überraschen, doch das Lamont-Mädchen hatte genau das geschafft. Sie war wie warmes, köstliches Zuckerwerk in seinen Armen gewesen und ihm weich und süß entgegengeschmolzen. Mit einem tiefen Atemzug versuchte er das Feuer zu löschen, das ihm immer noch das Blut zum Kochen brachte, doch die heftige Welle der Lust, die dieser Kuss in ihm ausgelöst hatte, erwies sich als ungewöhnlich hartnäckig. Schon lange hatte er keinen derartigen Hunger mehr verspürt – einen Hunger, den zu stillen es weit mehr als nur eines Kusses bedurfte.

Jedenfalls war dieser Vorfall eine reichlich unglückliche Art und Weise, die Bekanntschaft des Mädchens zu machen, um das er hier angeblich werben wollte.

Er hatte in den Wäldern eigentlich nach etwas völlig anderem gesucht, als er zufällig auf das erfolgreiche Ende dieser Rettungsaktion für ein kleines Kätzchen gestoßen war. Der Junge war gerade außer Sicht verschwunden, als er sie – oder besser gesagt ihre wohlgerundete Kehrseite – erblickt hatte, gerade als sie dabei war, abzustürzen und sich den hübschen kleinen Hals zu brechen.

Er bemerkte zwar das kostbare Kleid, das über einen Baumstamm geworfen war, aber erst als er ihr Gesicht sah, erkannte er, wer sie war: Caitrina Lamont. Sie musste es sein. Die Ähnlichkeit mit ihrer Mutter war verblüffend. Er hatte Marion Campbell nur ein einziges Mal gesehen, als er noch

ein Junge gewesen war, und sie war keine Frau gewesen, die man leicht vergaß. Marions Vater, der Laird of Cawdor, hatte seiner schönen Tochter niemals verziehen, dass sie vor all den Jahren mit seinem Erzfeind, dem Lamont-Chief, durchgebrannt war. Die Fehde zwischen den Clans lebte weiter. Eine nur zu verbreitete Sitte zwischen benachbarten Clans, wo das Land knapp war und sein Besitz Anlass zu Streitigkeiten bot.

Caitrina Lamonts Schönheit wurde weithin in Lobliedern besungen, und zur Abwechslung waren die Gerüchte nicht übertrieben. Normalerweise bevorzugte er eine ruhigere, reserviertere Schönheit, doch etwas an dem Mädchen zog ihn an mit ihrer bemerkenswerten Kombination aus schwarzem Haar, heller Haut, blauen Augen und roten Lippen.

Und diesem Körper ... Teufel, sie hatte einen Körper, der einen Mann vor Verlangen um den Verstand bringen konnte – lange, wohlgeformte Glieder, einen kurvigen Hintern und üppige, runde Brüste. Sein Körper regte sich bei der allzu deutlichen Erinnerung daran, wie es sich angefühlt hatte, als sich diese köstlichen Kurven an ihn pressten ... Es war himmlisch gewesen – und die Hölle, weil er sie nicht berühren konnte. Das unbedarfte Mädchen sollte froh sein, dass er es war, der sie entdeckt hatte.

Obwohl er bezweifelte, dass sie das genauso sah.

Er hatte wirklich nur vorgehabt, ihr von dem Baum herunterzuhelfen, aber etwas an ihrem Tonfall hatte ihn provoziert – als ob es ihr niemals in den Sinn käme, dass ihr jemand etwas abschlagen könnte. Und er hatte den unerwarteten Drang verspürt, sie zu necken. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht, als er sich weigerte, war unbezahlbar gewesen: absolut fassungslos und verwirrt. Ganz offensichtlich war Caitrina Lamont ein Mädchen, das es gewohnt war, seinen Willen zu bekommen.

Eigentlich hatte er dem stolzen, kleinen Luder durch seine

Forderung eines Kusses nur eine Lektion erteilen wollen und nicht vorgehabt, sie an die Abmachung zu binden – bis sie versucht hatte, ihn auszutricksen, indem sie ihm stattdessen ihre Hand zum Kuss anbot. Dennoch wollte er sie nur dazu bringen, sich nach einem Kuss zu *sehnen* – und nicht, sie tatsächlich zu küssen. Aber der süße Geschmack ihrer Haut und das noch süßere Erschauern unschuldiger Leidenschaft, als seine Lippen ihr Handgelenk und den Arm berührten, war zu verlockend gewesen, um widerstehen zu können.

Jamie verließ den Schutz der Bäume und zügelte sein Ross, als die Burg in Sicht kam. Ascog Castle, die Festung der Lamonts of Ascog, bestand aus einem einfachen, rechteckigen Wohnturm mit vier Stockwerken und einer Dachkammer umgeben von einer massiven Befestigungsmauer und befand sich auf einer kleinen Erhöhung am nördlichen Rand des Loch. Mit dem Loch im Süden, den Wäldern im Westen und den Hügeln im Norden gab es hier genügend Orte, an denen man sich verstecken konnte, und es war seine Aufgabe herauszufinden, ob jemand diese Orte als Versteck benutzte.

Alasdair MacGregor und seine Männer waren auf der Flucht, und Jamie besaß die Vollmacht von ›Feuer und Schwert‹, die es ihm erlaubte, sie zu finden und für die schändlichen Taten zur Rechenschaft zu ziehen, die sie an jenem Tag begangen hatten, der als das Massaker von Glenfruin – dem Tal des Leides – in die Geschichte eingegangen war.

Es war nicht das erste Mal, dass die MacGregors für vogelfrei erklärt worden waren. In den letzten achtzig Jahren war der Clan immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt geraten, aber für König James bedeutete Glenfruin – wo über einhundertvierzig Colquhouns getötet und jedes Haus und jede Scheune in Luss niedergebrannt worden waren – den Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Der Geheime Rat hatte den Clan geächtet – ihnen sogar bei Todesstrafe verbo-

ten, sich MacGregor zu nennen – und Befehl erteilt, sie zu jagen und auszulöschen. Mit der Ausführung dieses Befehls war Jamies Cousin, der Earl of Argyll, beauftragt worden, und in den letzten Monaten war Jamie der Spur von Gerüchten, gestohlenem Vieh und niedergebrannten Bauernhöfen durch ganz Argyll und dessen Grenzland gefolgt. Obwohl alles darauf hindeutete, dass MacGregor auf dem Weg in seine ehemaligen Ländereien nahe den Lomond Hills war, hielt Jamie das für zu offensichtlich. Alasdair MacGregor war gerissener.

Trotz ihrer Ächtung hatten die MacGregors immer noch genug Freunde in den Highlands, die ihnen möglicherweise Unterschlupf gewähren würden – Freunde wie die Lamonts. Eine alte Legende von der Gastfreundschaft der Highlander – ihrem am höchsten geschätzten Brauch – und ein leiser Verdacht hatten Jamie also nach Ascog geführt.

Als er das Tor erreichte, hielt einer der Wachmänner des Lamont ihn auf. »Euren Namen, Sir.«

Jamie begegnete seinem freundlichen Blick. »James Campbell, Captain von Castleswene.«

Alle Anzeichen freundlichen Willkommens verflogen und machten einem kaum verhohlenen Hass und einer gesunden Portion Angst Platz. Es war eine Reaktion, an die Jamie sich im Lauf der letzten Jahre bereits gewöhnt hatte. Und es war auch der Grund, warum er gezögert hatte, dem Mädchen gegenüber seinen Namen zu erwähnen. Wieder einmal schien es, als sei ihm sein Ruf – zweifelsohne übertrieben – vorausgeeilt.

Der Wachmann umklammerte sein Schwert fester. »Ich werde dem Chief Bescheid geben, dass er einen ... *Gast* hat.« Er sprach das Wort aus, als habe er den Mund voller Pferdeäpfel.

Jamie saß ab und warf dem überraschten Wachmann die Zügel zu. »Ich werde es ihm selbst sagen«, meinte er und

deutete auf den Mann, der soeben aus der Waffenkammer kam.

Der Wachmann versuchte, ihm den Weg zu verstellen. »Aber Ihr könnt nicht ...«

»Doch«, fiel Jamie ihm mit gefährlich leiser Stimme, die keinen Widerspruch duldete, ins Wort. »Ich kann.« Er trat an dem jüngeren Mann vorbei. »Lamont!«, schallte seine Stimme gebieterisch über den *barmkin*.

Der Chief drehte sich zu ihm um. Erkennen blitzte in seinen Augen auf, und schnell sagte er etwas zu den beiden jüngeren Männern an seiner Seite. Der Lamont war ein erfahrener Krieger, der es verstand, seine Reaktionen zu verbergen, aber dem jüngeren der beiden Männer gelang dies nicht so gut. Jamie beobachtete sie genau, deshalb entging ihm das Aufflackern von Beunruhigung nicht, das aber schnell wieder überspielt wurde. War es nur die Reaktion darauf, dass ein Campbell ihre Burg betreten hatte, oder hatten sie etwas zu verbergen? Das würde er schon noch früh genug herausfinden.

Der Lamont kam mit langen Schritten auf ihn zu. Für einen Mann, der bereits jenseits der fünfzig sein musste, wirkte er rüstig und bewegte sich mit der Kraft und Gewandtheit eines Respekt einflößenden Kriegers.

»Campbell«, sagte er. »Hätte ich gewusst, dass Ihr kommt, wäre ich hier gewesen, um Euch persönlich zu begrüßen.«

Jamie lächelte. Sie wussten beide, dass Jamies Versäumnis Absicht gewesen war. Es wäre ihm wohl kaum dienlich gewesen, den Lamont vor seiner Ankunft zu warnen. Wenn Lamont den MacGregor und seine Männer versteckte, so wie Jamie es vermutete, dann wollte er ihm nicht die Gelegenheit dazu geben, sie heimlich wegbringen zu lassen. Unter den wachsamen Augen von Jamie und seinen Männern waren sie gezwungen, genau dort zu bleiben, wo sie waren.

Der Lamont sah an ihm vorbei und runzelte die Stirn. »Ihr seid alleine gekommen?«

In einer Zeit, in der der Einfluss eines Mannes an der Zahl von *luchd-taighe*, Wachmännern, gemessen wurde, die ihn umgaben, war es unüblich – um nicht zu sagen, gefährlich – ohne Gefolge zu reisen. Doch Jamie brauchte keine Armee von Männern, um ihn zu beschützen. Er zog es vor, allein – oder, wie in diesem Fall, mit nur wenigen handverlesenen Männern – zu arbeiten. »Meine Männer kommen später an.« Nachdem sie damit fertig waren, die Gegend im Umkreis um die Burg auszukundschaften. Jamie deutete auf die beiden Männer, die schützend neben ihrem Chief standen. »Eure Söhne, nehme ich an?«

Der Lamont nickte. »Mein *tanaiste*, Malcolm, und mein zweiter Sohn Niall.« Der ältere sah mit blonden Haaren und grünen Augen seinem Vater ähnlich, aber der zweite – Niall – bestätigte Jamie noch mehr darin, dass das Mädchen auf dem Baum Caitrina Lamont gewesen war. Der Haar- und Augenfarbe nach hätten sie Zwillinge sein können, allerdings war Niall ein paar Jahre älter. »Kommt«, forderte der Lamont ihn auf. »Leistet uns im Saal Gesellschaft, und trinkt mit uns. Die Festlichkeiten beginnen erst in einigen Stunden.«

Jamie willigte ein und folgte den Männern die hölzerne Treppe hinauf in den Turm. Wie bei den meisten Wohntürmen befand sich der Eingang im ersten Stock des Turms, über dem Gewölbe im Erdgeschoss.

Bei einem Angriff konnten die hölzernen Stufen leicht entfernt oder, falls nötig, in Brand gesteckt werden.

Im Innern des Turms war es deutlich kühler und dunkler. Die dicken Steinmauern waren nicht nur ein wirksamer Schutz gegen Feinde, sondern auch gegen die Sonne. Durch den schmalen Eingang gelangten sie in den großen Saal. Die Burg war gepflegt und bequem eingerichtet: Bunte Webteppiche schmückten die Fußböden, Gemälde und Wandteppiche bedeckten die Wände, und einige silberne Kandelaber waren im Raum verteilt. Der Lamont war kein reicher Mann,

aber ein armer Mann war er ebenso wenig. Dennoch sah alles ein wenig abgenutzt aus – die jahrelange Fehde mit den Campbells forderte ihren Tribut.

Sie setzten sich an die Hohe Tafel, und der Lamont wies eine Dienstmagd an, ihnen Erfrischungen zu bringen, welche umgehend in gravierten Silberkelchen gereicht wurden, die das Wappen und das Motto der Lamont trugen: *Ne Parcas Nec Spernas* – weder verschonen noch verschmähen. Nachdem die Dienerin gegangen war, wandte der Lamont sich Jamie zu und fragte ohne Umschweife: »Warum seid Ihr hier? Was will der Earl of Argyll von mir?«

Jamie nahm einen langen Schluck Ale und beobachtete den anderen Mann über den Rand seines Kelchs hinweg. Direktheit war eine Eigenschaft, die er bewunderte. Er stellte den Kelch auf der Tafel ab und ließ sich bewusst Zeit mit seiner Antwort. Doch alle drei Männer saßen vollkommen ruhig da und ließen sich nichts anmerken.

»Ihr veranstaltet doch die Spiele, nicht wahr?«

»Ihr könnt doch nicht vorhaben, bei den Wettkämpfen mitzumachen?«, platzte Niall unfähig, sein Erstaunen zu verbergen, heraus.

Jamie bedachte ihn mit einem harten Blick, da er den Grund für diese Reaktion ahnte. Die Campbells waren ein alter und stolzer Clan der Highlands, doch durch ihre Verbindung mit dem König setzten zu viele sie mit Lowlandern gleich. »Ich *bin* ein Highlander«, entgegnete er mit einem warnenden Unterton in der Stimme.

Niall sah aus, als wolle er in diesem Punkt widersprechen, doch klugerweise hielt er sich zurück.

Der Chief beeilte sich, die wachsende Spannung zu lockern. »Ich hätte nicht gedacht, dass Argyll die Spiele für wichtig genug hält, als dass sein vertrauenswürdigster Henk ...« – er räusperte sich – »Hauptmann ihnen seine Aufmerksamkeit schenkt.«

Jamie zog eine Augenbraue hoch, denn ihm war sehr wohl bewusst, was der Lamont beinahe gesagt hätte. Henker war noch eine der freundlicheren Bezeichnungen, die man ihm gab. »Mein Cousin hat großes Interesse an allem, was in Argyll und Bute geschieht«, antwortete er betont. Mit dem Finger fuhr er über die reichen Verzierungen seines Kelches. »Aber da ist auch noch die Angelegenheit bezüglich Eurer Tochter.«

Alle drei Männer spannten sich an und sahen aus, als wollten sie zu den Schwertern greifen. Der alte Chief erholte sich als Erster, und sein Blick wurde hart und ausdruckslos. »Warum ist meine Tochter von Interesse für Euch?«

»Ich bin gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, ob es zutrifft, was man von ihr behauptet.«

Der alte Mann musterte ihn sorgfältig, und Jamie konnte sehen, wie er innerlich damit rang, was das bedeutete. Wenn es ihm auch nicht gefallen mochte, so war der Lamont doch klug genug, um zu erkennen, dass eine Verbindung mit den Campbells – und ganz besonders mit dem Cousin und engen Vertrauten des mächtigsten Campbell von allen – nicht einfach kurzerhand abzuweisen war.

»Und Ihr interessiert Euch für sie?«, fragte der Chief überraschend ruhig, obwohl die Art, wie seine Knöchel, mit denen er den Kelch umklammerte, weiß hervortraten, Jamie sagte, dass er alles andere als ruhig war.

»Vielleicht.« Unverbindlich zuckte er mit den Schultern, erfreut darüber, dass seine List funktioniert hatte. Die Lamonts waren zwar argwöhnisch, was den Grund seines Besuches anging, aber nun waren sie zusätzlich auch noch besorgt und würden einen Teil ihres Augenmerks auf das Mädchen richten.

Gegen Mittag war zumindest Caitrinas vormaliger Bekleidungs- und Haarzustand wiederhergestellt, wenn auch nicht ihre gute Laune. Sie hatte das Zwischenspiel im Wald, so gut es ging, aus ihren Gedanken verdrängt, aber die Erinnerung an diesen Kuss schien sich dauerhaft in ihr Bewusstsein eingebrannt zu haben und hinterließ in ihr ein Gefühl der Unruhe.

Hastig eilte sie die Treppe zum Saal hinunter, und als sie die Geräusche der Festlichkeiten vernahm, wusste sie, dass sie sich verspätete. Ein Umstand, der ihren Vater sicher verärgern würde. Zweifellos würde er ihr Zuspätkommen als einen weiteren Versuch interpretieren, sich vor ihrer ›Pflicht‹ zu drücken. Es war einfach nicht fair. Sie wurde einer Horde hungriger Geier vorgeführt, und ihre zwei Brüder, ihre zwei *älteren* Brüder, durften tun und lassen, was sie wollten. Malcolm war beinahe fünf Jahre älter als sie und immer noch nicht verheiratet. Während ihre Brüder mit jedem unpassenden Mädchen auf Bute schäkerten, war sie das ganze vergangene Jahr gezwungen gewesen, sich den unablässigen Strom von Verehrern vom Leib zu halten, die vor den Burgtoren aufmarschiert waren.

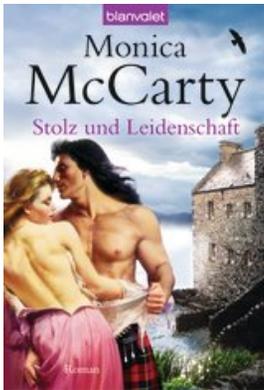
Sie wusste, dass ihr Vater glaubte, es sei das Beste für sie, das Thema ihrer Heirat voranzutreiben. Er machte sich Sorgen, dass sie es eines Tages leid sein würde, sich um ihn und ihre Brüder zu kümmern, und dass sie sie zu behütet aufwachsen ließen. Sie hatte Bute noch nie verlassen, außer um ihren Onkel, den Lamont of Toward, zu besuchen. Doch ihr Vater irrte sich. Sie hatte kein Verlangen danach, an den Königshof zu gehen – oder sonst wohin, was das betraf. Alles, was sie wollte, befand sich genau hier.

Sie liebte ihre Familie und hatte nicht die Absicht, Ascog so bald zu verlassen. Und ganz sicher nicht für einen der überheblichen Tölpel, die sie über die Tafel hinweg Abend für Abend lüstern anstarrten, als wäre sie ein Preis, den es zu gewinnen galt, oder für einen der stammelnden Jünglinge, die ihr unsterbliche Liebe schworen, kaum fünf Minuten, nachdem sie sie zum ersten Mal gesehen hatten. Nein, Caitrina war sehr zufrieden, wo sie war. Sie lächelte. Selbst wenn sie jeden Mann in den Highlands abweisen musste, um sicherzugehen, dass es auch so blieb.

Diesmal allerdings hatte sie sich nicht verspätet, weil sie versuchte, ihren Verehrern aus dem Weg zu gehen. Es hatte länger gedauert, als sie gedacht hatte, zu baden und sich zum zweiten Mal an diesem Tag in ihr Kleid helfen zu lassen. Tatsächlich freute sie sich sogar auf das Festmahl. Auch wenn ihr der Hintergedanke ihres Vaters – nämlich einen Ehemann für sie zu finden – nicht gefiel, so war es doch eine Ehre, um nicht zu sagen, aufregend, dass er angeboten hatte, die Spiele auf Ascog abzuhalten. Und sie musste sich auch eingestehen, dass sie eine gewisse Neugier verspürte herauszufinden, wer ihr kühner Krieger war.

Auf dem Treppenabsatz vor dem großen Saal blieb sie stehen, um wieder zu Atem zu kommen, und warf einen verstohlenen Blick hinein. Der große, weitläufige Raum war bis zum Bersten mit den farbenfroh gekleideten Clansleuten gefüllt, die lautstark und mit reichlich vom besten Ale des Lamont die Eröffnung der Spiele feierten. Obwohl die Sonne hell durch die vier Fenster schien, hatte die sanfte Wärme des späten Frühlingstages nicht die Kraft, die Kälte eines ungewöhnlich langen Winters zu vertreiben, die sich hartnäckig in den Mauern hielt, und das rauchige Aroma nach Torf von dem riesigen Kamin hinter der Hohen Tafel stieg ihr in die Nase.

Sofort suchte Caitrinas Blick ihren Vater, um abzuschät-



Monica McCarty

Stolz und Leidenschaft

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-11776-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2013

Die Highlands – ungezähmt und voller Leidenschaft!

Jamie Campbell will den Clan der Lamonts auskundschaften und wirbt zum Schein um Caitrina, die Tochter des Clan-Chiefs. Doch als er der hitzköpfigen Schönheit begegnet, wandelt sich der Vorwand in brennendes Verlangen. Doch können die verzehrenden Flammen der Leidenschaft die alte Fehde vergessen machen ...?